

# Dialektik der Utopie

## Von der Unverzichtbarkeit und Fragwürdigkeit utopischen Denkens

Emil Angehrn

»Pfade aus Utopia« zu weisen, war 1958 das Anliegen von Ralph Dahrendorf<sup>1</sup>, und noch 1977 meinte Robert Spaemann die falsche »Hochschätzung der Utopie« bekämpfen zu müssen<sup>2</sup> – aus heutiger Sicht erstaunliche Zeugnisse eines Disputs, dessen Impulse inzwischen gänzlich verloren scheinen. Utopisches Denken ist weithin gegenstandslos, ja inexistent geworden. Dies hat nicht nur mit dem Zusammenbruch der sozialistischen Gesellschaftsordnungen in Osteuropa zu tun. In sich selber ist utopisches Denken brüchig geworden, und dies in mehrfacher Hinsicht. Nicht nur ist der Glaube an die Realisierbarkeit seiner Ideale erschüttert. Die Strittigkeit betrifft den Inhalt selber. Die in Utopien ausgemalten Gesellschaftsordnungen, die darin verkörperten Ziele und Wertvorstellungen sind in ihrer Problematik aufgedeckt, von vielen als inakzeptabel, gefährlich oder widersprüchlich verworfen worden. Oppositioneller Einspruch scheint in der gegenwärtigen Lage eher gegen das resignierte Einverständnis als gegen überschwengliche Wunschvorstellungen gefordert; nicht wer Utopien für obsolet erklärt, sondern wer ihre Unverzichtbarkeit behauptet<sup>3</sup>, widersetzt sich dem herrschenden Konsens. Das Problem ist, dass dies heute nicht mehr in gleich ungebrochener Weise möglich ist wie bei Platon, Morus und vielleicht noch bei Marx. Eine Verteidigung utopischen Denkens ist notwendig vermittelt über das Bewusstsein der Krise und Kritik der klassischen Utopie.

Die folgenden Überlegungen fragen sowohl nach der Aporetik

---

<sup>1</sup> R. Dahrendorf, *Out of utopia: Towards a re-orientation of sociological analysis*, in: *American Journal of Sociology*, Jg. LXIV, No. 2; dt. in: *Pfade aus Utopia*. Arbeiten zur Theorie und Methode der Soziologie, München 1967, 242–262.

<sup>2</sup> R. Spaemann, *Zur Kritik der politischen Utopie*. Zehn Kapitel politischer Philosophie, Stuttgart 1977, X.

<sup>3</sup> Vgl. A. Pieper, *Utopische Glücksentwürfe*, in: J. Schummer (Hrsg.), *Glück und Ethik*, Würzburg 1998, 69–81; A. Pieper, *Selber Denken*. Anstiftung zum Philosophieren, Leipzig 1997, 126–138.

wie der Notwendigkeit utopischen Denkens. Dazu sind zuerst allgemeine Grundzüge utopischen Denkens herauszustellen, die sowohl dessen Logik und Funktion wie die zentralen Inhalte betreffen. Mit Bezug auf sie ist zweitens die Problematik des Utopischen zu reflektieren, die sich in logischen und normativen Inkonsistenzen, nicht zuletzt im dialektischen Umschlag von positiven und negativen Utopien äußert. Als drittes ist nach den Voraussetzungen utopischen Denkens unter Bedingungen seiner »Unmöglichkeit« zu fragen: Zu prüfen ist, ob über den unversöhnlichen Gegensatz zwischen denen, die vehement bestreiten, dass man »eine Utopie anstreben müsse, um das Erreichbare zu erreichen«<sup>4</sup>, und jenen, die gerade heute utopisches Denken für unverzichtbarer denn je halten, hinauszukommen ist.

## 1. Grundzüge utopischen Denkens

Utopische Entwürfe begegnen uns im abendländischen Denken in unterschiedlichsten Varianten.<sup>5</sup> Charakteristische Grundzüge, wie sie namentlich in den klassischen Sozial- und Staatsutopien der Neuzeit (den sogenannten »Staatsromanen«, im Gegensatz zu Utopien, die stärker individuelle oder gruppenbezogene – spirituelle, naturalistische, ästhetische, ökologische – Lebensformen betreffen) hervortreten und im Zentrum des Disputs um das Utopische stehen, betreffen einerseits Status und Funktion der utopischen Konstruktion (a), andererseits inhaltliche und formale Merkmale der darin entworfenen Welten (b).

(a) Ihrem Status nach ist die Utopie zum einen Negation, zum anderen positiver Entwurf. *Negation* ist sie gegenüber dem Bestehenden, gegenüber den realen Räumen und Formen des menschlichen Zusammenlebens. Sie ist radikale Transzendenz, Hinausgehen über faktische Welten und Gesellschaften, Projektion ins »Nirgendwo«. Mit der räumlichen Diskontinuität verbindet sich die zeitliche: Morus' Bericht von der »neuen Insel Utopia« erzählt vom Bruch mit dem Bisherigen und einem Neuanfang. Auch in konkrete Program-

<sup>4</sup> R. Spaemann, *Zur Kritik der politischen Utopie*, a. a. O., 138.

<sup>5</sup> Vgl. H. Neusüss (Hrsg.), *Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen*, Neuwied/Berlin 1968; W. Vosskamp (Hrsg.), *Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie*, 3 Bd., Stuttgart 1982; R. Saage, *Utopieforschung*, Darmstadt 1997.

me transponiert, ereignet sich das Utopische über einen Sprung, eine Revolution. Doch die radikale Negation verbleibt nicht im Abstrakt-Prinzipiellen und Postulatorischen. Utopie ist nicht Programm oder Theorie, sondern erzählende *Beschreibung*: Das projektierte Andere wird inhaltlich ausgemalt, in konkreter Gestalt vorstellig gemacht. Die Macht des Utopischen gründet nicht nur in der Kraft des Negierens, des Hinausgehens über das Bestehende, sondern in der schöpferisch-imaginativen Kraft des Sehens, des Sich-Bildermachens. Je nach Art der Utopie nimmt dieser Schritt verschiedene Gestalt an. Von Karl Marx kennen wir die Formulierung, »dass die Welt längst den Traum von einer Sache besitzt, von dem sie nur das Bewusstsein« zu erlangen habe<sup>6</sup>, und Ernst Bloch unterstreicht die Überführung des abstrakt-utopischen Entwurfs in Wissenschaft<sup>7</sup>; immer geht es um die explizite und bestimmte Ausführung dessen, was als Zukunft ersehnt, aus der Kritik am Bestehenden heraus gefordert wird.

Utopisches Transzendieren ist nicht formelle Negation oder schematische Setzung des Anderen. Es ist eine Negation, die als wertende Zurückweisung, als Kritik fungiert. Sozialutopien sind Kehrseite einer Gesellschaftskritik. Sie gründen auf der Erfahrung von Unrecht und Leiden, sie sind Negation eines Negativen, das nicht sein soll; sie gewinnen ihre Kraft und Rechtfertigung aus dem Widerstand. Sie basieren auf der Einsicht in die Ursachen des Verfalls, und sie skizzieren ein Gegenmodell, in welchem zuallererst diese Ursachen behoben werden. Die Erinnerung an das überwundene Elend bleibt als Gedächtnis einer überwundenen Vorzeit bestehen. Teils wird die Negativität an bestimmten Institutionen und herrschenden Lebensformen, teils allgemein an der *Conditio humana* festgemacht: Die Not der Endlichkeit, der Mangel in allem Menschlichen, das »Etwas fehlt« (Bloch) in allem Tun und Erleben sind der Boden, auf dem die Sehnsucht nach dem Anderen und der Traum vom besseren Leben entstehen. Dabei wird das Negieren sowohl als subjektive Antizipation wie als »objektive Tendenz«<sup>8</sup> und »wirkliche Bewegung«<sup>9</sup> gefasst. Was als Gegenwelt gegen die bestehende entworfen wird, soll seinem Forderungscharakter wie seiner inhaltlichen Bestimm-

<sup>6</sup> *Brief an Ruge*, Sept. 1843 in: K. Marx / F. Engels: Werke (MEW), Bd. 1, Berlin 1970, 346.

<sup>7</sup> E. Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, 3 Bde., Frankfurt am Main, 1959, 13.

<sup>8</sup> E. Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, a. a. O., 4.

<sup>9</sup> K. Marx, *Deutsche Ideologie*, MEW, Bd. 3, 35.

heit nach »aus den eigenen Formen der existierenden Wirklichkeit« entwickelt werden<sup>10</sup>, wobei es sich nicht um ein organisches Weiterentwickeln, sondern einen revolutionären Umsturz handelt. Zur Logik der utopischen Projektion gehört es, diese Umkehrung nicht als partiell-partikulare Korrektur, sondern als radikale Gegenwendung und Setzung einer affirmativen Totalität zu vollziehen. Dem Negativen wird die absolute Position, das in sich vollendete Ganze gegenübergestellt.

(b) So sind die inhaltlichen und formalen Merkmale der utopischen Vision weitgehend von der Negativfolie des zu Überwindenden her bestimmt. Inhaltlich ergeben sie sich aus der Negation all dessen, worunter Menschen leiden: Krankheit, Armut, Zwang, Krieg, Verunsicherung, Fremdheit. Die utopische Welt ist eine des erfüllten Lebens, in welchem alle diese Gebrechen und Negativerfahrungen überwunden sind. Stattdessen zeichnet sich der »optimus status rei publicae« (Morus) durch vollendete Harmonie und Einheit, höchste Stabilität und Sicherheit, Einklang mit der Natur und Gesundheit aus. In allgemeinsten Weise lässt sich der erstrebte Zustand mit dem Begriff des Glücks fassen, wobei der Glücksbegriff im traditionell-metaphysischen, nicht im neuzeitlichen Sinn gemeint ist: Es ist das Zur-Erfüllung-Kommen, das Mit-sich-Einssein des Menschen in seinen Strebungen und Bedürfnissen, nicht das (von Hobbes beschriebene) Fortgehen von einem Ziel zum nächsten im grenzenlosen Streben nach immer mehr. Im Gegenteil zählt der unersättliche Besitztrieb, in welchem schon Platon die Wurzel allen Verderbens sah, zusammen mit dem Egoismus zu jenen Ursachen, die als erste auszuschalten sind: Die Abschaffung (zumindest strenge Reglementierung) des Privateigentums (bis hin zur Ausschaltung der Privatheit überhaupt) ist eine jener ersten Vorkehrungen, die einem Großteil der Utopien von Platon bis zu lebensreformerischen Projekten des 20. Jahrhunderts gemeinsam sind. In seinem Verhältnis zu sich, zu anderen Menschen, zur Natur und zum Göttlichen soll der Mensch zur Vollendung gelangen: in der Überwindung allen Mangels und allen Fremdseins, deren Chiffre Bloch im Bild dessen sieht, was »allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.«<sup>11</sup> Zur gemeinsamen Signatur säkularer Utopien gehört das Vertrauen in die Kraft menschlicher Vernunft, der die Planung, Herbeiführung

<sup>10</sup> K. Marx, *Brief an Ruge*, MEW, Bd. 1, 345.

<sup>11</sup> E. Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, a. a. O., 1628.

und Regulierung jenes vollendeten Zustandes anvertraut wird (im Gegensatz zur eschatologischen Erwartung eines welttranszendenten Heils): Von der Philosophenherrschaft der *Politeia* bis zur Wissenschaftsgläubigkeit der *Nova Atlantis* (und als Reflex noch im Postulat des wissenschaftlichen Sozialismus) herrscht die zweifache Überzeugung von der Erkenntniskraft des Menschen und der Praxisrelevanz des Erkennens. Was zuerst noch im Horizont der sokratischen Wissensethik aufscheint, als Steuerung der menschlichen Verhältnisse durch vernünftige Einsicht, verlagert seinen Schwerpunkt später zur Utopie der berechnenden Naturbeherrschung durch Wissenschaft und Technik. Darüber hinaus artikulieren Sozialutopien emphatische Vorstellungen der Ordnung, die von der Gliederung des Gesellschaftskörpers über die Architektonik der Städte bis zu umfassenden Gerechtigkeitsanschauungen reichen. Die restlose Transparenz der Gesellschaft (teils erwirkt durch unbegrenzte Kontrolle und Information) ermöglicht ihre rationale Organisation; ihre Stabilität wird durch die normative Ordnung der Gerechtigkeit verfestigt, die teils in der organischen Diversifizierung der Aufgaben, teils in größtmöglicher Gleichheit und Uniformität (in Ausbildung, Kleidung, Wohnstätten, Lebensformen) gründet. Schließlich ist Utopien gemeinsam, diese normative Überhöhung vom Gemeinwesen auf das Individuum zu übertragen: Letztlich zu schaffen ist nicht nur eine neue Welt, sondern der neue Mensch.

## 2. Fragwürdigkeiten und Aporien

Schon diese skizzenhafte Umschreibung lässt mehrfach die Ambivalenz der utopischen Überhöhung anklingen. Manches Bild vom besseren Leben lässt Zweifel aufkommen, ob das in ihm Gezeichnete wirklich wünschbar sei – oder ob das Negative, gegen das es sich wendet, nicht in verwandelter Gestalt, gar verstärkt wiederkehrt. Die Ambivalenz kann sich verschieden äußern. Sie kann darin bestehen, dass die Realisierung gewisser Ziele unausweichlich auf Kosten anderer (die Einheit auf Kosten der Freiheit, der Fortschritt auf Kosten der Gleichheit etc.) geschieht. Oder es kann sein, dass ein Positives an ihm selber ins Negative umschlägt, dass eine Zielvorstellung, ins Absolute getrieben, sich zur Schreckensvision verkehrt. Es sind Aporien dieses zweiten Typus, die die spezifische Fragwürdigkeit utopischen Denkens ausmachen. Das Umschlagen manifestiert sich

im schillernden Status von Negativutopien, die entweder – so Orwells 1984 – die manifeste Verkehrung oder – so Huxleys *Brave New World* – die radikale Ausformulierung positiver Wunschvorstellungen inszenieren, dabei aber nicht nur ihre gegenseitige Nähe, sondern in beiden Fällen ihre untergründige Affinität mit klassischen utopischen Idealen erkennen lassen. Die Frage ist, wieweit dieses Umkippen eine Wahrheit über das Utopische als solches aussagt.

(a) Inhaltlich steht im Kern der meisten Argumente gegen die Utopie die Unterdrückung individueller Freiheit; immer schwingt in ihnen »der Totalitarismusverdacht mehr oder minder deutlich mit«<sup>12</sup>. Auch wenn die Stoßrichtung der Utopien dahin geht, diese Unterdrückung gerade nicht als Mangel erleben zu lassen, sondern sie als mit dem Glück der Menschen verträglich (oder geradezu als dessen Bedingung und konstitutives Moment) zu erweisen, machen genug Beschreibungen das Problematische dieser Unterdrückung spürbar. Sie ist die gemeinsame negative Kehrseite mehrerer affirmativer Zielprojektionen: der erstrebten Einheit, Vernünftigkeit, Sicherheit, Stabilität und Ordnung des Gemeinwesens, der idealisierten Tugendhaftigkeit, Rationalität und Beglückung der Individuen. Je nach Perspektive steht Unterschiedliches in Frage. Die erstrebte Einheit – für Platon das höchste Gut des Gemeinwesens – bedeutet die Ausschaltung von Vielheit und Differenz; schon Aristoteles kritisiert, dass die *Politeia* den Staat nach dem Vorbild der Familie konzipiere. Auch die vom Staat übernommene Fürsorge für Gesundheit, Wohlfahrt und Glück widerstrebt der freien Entfaltung, auch wenn sie die universale Bedürfnisbefriedigung einer noch so perfekten Planung unterwirft; immer ist das Bild der restlosen Erfüllung mit der moralischen oder administrativen Prägung der Bedürfnisse selber (bis hin zur Programmierung der Menschen) verbunden. Mit dieser Verkehrung stimmt schließlich auch das Umschlagen der emphatischen Moralisierung zum Tugendterror überein.

Ein zweiter Kristallisationspunkt ist die Idee der absoluten Herrschaft der Vernunft. Von Platons Philosophenkönigen über Campanellas *Metaphysicus* und Bacons Haus Salomon bis hin zu modernen Wissenschafts- und Technikutopien bilden Weisheit und Erkenntnis das Fundament der besseren Welt. Ob es sich dabei um ein höchstes Wissen im Politisch-Praktischen handelt oder um eine ins Unendliche fortschreitende Erforschung der Natur, beide Male greifen die

<sup>12</sup> A. Neusüss, *Utopie*, a. a. O., 59.

Projektionen über die Begrenztheit menschlicher Vernunft hinaus und enthalten, wo sie reale Ordnung und Prozesse bestimmen, ein Moment der Ermächtigung, das auf der Gegenseite Unterdrückung und Entfremdung bedeutet. Zum Stein des Anstoßes wird der Vernunftanspruch zumal dort, wo er mit dem Anspruch auf – politische oder technokratische – Herrschaft verbunden ist. Hier ist es das Ideal selber – die Idee einer absoluten, monologischen, universellen Vernunft –, das sein Gegenmoment in sich aufnehmen muss.

Ein drittes eminentes Merkmal des Utopischen ist die Stabilität: Sie besiegt die Urangst der Menschen vor Haltlosigkeit und Unsicherheit. Der vollendete Staat hat in sich die Wurzeln seiner Krisenanfälligkeit und seines Untergangs ausgerottet, er entzieht sich dem Kreislauf der Verfassungen, er ist auf Dauer konstituiert. Seine Festigkeit ist Zeichen von Souveränität, Ordnung und Macht. Doch erscheint sie nach der Gegenseite als Statik und Starrheit: Seit je ist von der Kritik das eigentümlich Statische als Merkmal utopischer Visionen vermerkt worden. Was Sicherheit und Beständigkeit gewährleisten soll, erweist sich zugleich als Unterdrückung des Wandels, als Ausschluss der Neuerung, letztlich als Elimination der Geschichte: als Ausschaltung von Dimensionen, die für menschliches Leben trotz aller Gefährdung, die sie beinhalten, wesentlich und unverzichtbar sind. Utopien wiederholen etwas von der Bewegung, die metaphysisches Denken seit Parmenides vollzogen hat: Das Bedrohlich-Veränderliche wird auf ein Identisch-Immergleiches hin überstiegen, das – so die kritische Lesart – an die Stelle des Lebendigen das Tote setzt.

Im ganzen erscheint die Utopie als eine Konstruktion, die wesentliche Zielbestimmungen des richtigen Lebens – Einheit, Vernünftigkeit, Beständigkeit – in eine Absolutheit hinein steigert, in welcher sie feindliche, repressive Züge annehmen. Sie vollzieht die Transposition in ein Vollendetes, Letztgültiges, Abgeschlossenes, worin die Spannung zwischen Begehren und Erfüllung, zwischen Sollen und Sein aufgehoben ist, jedoch nicht so, dass das Streben darin zu seiner Erfüllung käme, sondern dass diese Aufhebung sich unterdrückend gegen das Streben selber wendet (entsprechend der These von Hobbes, dass das Ende des Begehrens der Tod ist). Zutage tritt die tiefe Ambivalenz des utopischen Transzendierens, das nicht nur das Defizitäre überwinden, sondern dessen Anderes im Bild fixieren, in endgültiger Gestalt festhalten will. Die Verabsolutierung setzt sich über die erste Bedingung der *conditio humana*, die Bedingung der

Endlichkeit, hinweg; so wird die Überhöhung zur Fessel und destruktiven Macht.

(b) Formal hat die Problematik der utopischen Projektion einen zweifachen Kern: Die Verabsolutierung bzw. Verunendlichung des Endlichen und die Positivierung des Negativen. – Das Erste hat mit der genannten Übersteigerung der menschlichen Ziele zu tun: Das Woraufhin des endlichen Strebens wird ins Unendliche, Absolute projiziert, worin es sich entweder in sich verkehrt oder in seiner Durchsetzung (bzw. Inanspruchnahme) negative Folgen zeitigt. Die ins Absolute gesetzte Stabilität schlägt in starre Selbstgleichheit und Unterdrückung um. Der Versuch, ins Unendliche verlängerte Ziele zu realisieren, verstrickt sich in »Aporien der Verwirklichung«, die nicht nur darin bestehen, dass in jedem Erreichen ein Nicht-Erfülltes, ein Nicht-Verwirklichtes bleibt.<sup>13</sup> Zusätzlich kann die Vorwegnahme des Letzten, der Versuch, Verhältnisse mit einem absoluten Vernunftanspruch zu begründen und durchzusetzen, zur Selbstüberforderung oder zum Terror führen. Die Wahrung von Freiheit und Würde ist auf die Anerkennung nicht nur der Unbedingtheit individueller Autonomie, sondern auch der Begrenztheit menschlicher Vernunft angewiesen. Das Vorläufige als Statthalter des Endgültigen zu setzen, ist eine Ermächtigung, welche die Geltung des Absoluten untergräbt; auch im Verzicht darauf liegt eine Weisheit der Cartesischen »provisorischen Moral«. <sup>14</sup> Die reale Herbeiführung »absoluter« Gerechtigkeit und »absoluten« Glücks droht das wirkliche Glück, die wirkliche Gerechtigkeit zu verhindern.

Mit dem Letzteren ist bereits ein Aspekt der »Positivierung« angesprochen: Was gegen das defiziente Reale als Ideal entworfen wird, wird zugleich als positive Realität und institutionelle Verfassung gesetzt. Positivierung, als Konkretisierung und Vergegenständlichung des Erstrebten, gibt diesem seine Bestimmtheit und kann zu jener Verfestigung und Fixierung führen, die mit der Tendenz zur Abschließung und Erstarrung einhergeht. Es scheint dem utopischen Impuls – zumal in prominenten Ausprägungen – zu widerstreben, die Zukunft als offene zu denken, das Bild vom besseren Leben in unbestimmter Offenheit zu zeichnen; der Drang zum Besseren entpuppt sich als Drang zum Besten, zum Letzten und Endgültigen. Damit verbindet sich, dass das Positive nicht nur erahnt und ersehnt,

<sup>13</sup> E. Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, a. a. O., 217.

<sup>14</sup> Vgl. R. Spaemann, *Zur Kritik der politischen Utopie*, a. a. O.



sondern konkret vorstellig gemacht wird: Utopie belässt es nicht beim Protest gegen Erniedrigung und Elend, sondern verlangt nach dem Bild der befreiten Gesellschaft. Der Sehnsucht nach Ganzheit bietet sie Vorstellungen des erfüllten Zustandes, über welche das Streben Bestimmtheit gewinnt. Wenn Menschen allgemein der Bilder und Gestalten bedürfen, um sich über ihr Sein und Wollen zu verständigen, so in besonderer Weise dort, wo sich ihr Streben auf das Andere, das (noch-)Nicht-Seiende richtet. Dass diese Verbildlichung ihrerseits eine Tendenz zur Verfestigung besitzen kann, die das Repräsentierte nicht nur seiner Offenheit, sondern auch seiner Tiefenschicht, seiner Unendlichkeit und radikalen Andersheit beraubt, ist nicht nur aus dem theologischen Bilderverbot bekannt. In letzter Instanz steht in Frage, wieweit überhaupt aus der Kraft der Negation ein Positives erwächst bzw. hervorgehen soll. Die Bestreitung des Falschen ist noch nicht die Behauptung des Wahren; dass mit der Abwehr des Nichtseinsollenden noch nicht die Affirmation selber gesetzt ist, hat gerade dialektisches Denken gegen den Formalismus der doppelten Negation hervorgehoben. Wenn die Utopie vom Protest und von der Sehnsucht nach dem Anderen lebt, so ist zum einen die Frage, wieweit sich die Antizipation der negativen Triebkraft des Leidens selber – oder einem Sprung, einer eigenen, affirmativen Kraft zur Schaffung des Neuen verdankt; zum anderen, wieweit solche positive Setzung das Potential, das der kritischen Negation innewohnt, zur vollen Entfaltung bringt oder es im Gegenteil entleert. Mit anderen Worten ist es die Frage, wieweit jene geheime Komplizität von affirmativer und negativer Utopie schon mit der Umwandlung des Protests zum Wunschbild, mit der Positivierung des Negativen zu tun hat.

### 3. Utopie und Negativismus

An diesem zweiten Punkt, der formalen Bestimmung utopischen Denkens als Absolutsetzung und Positivierung, hat die abschließende Reflexion über Notwendigkeit und Fragwürdigkeit der Utopie anzusetzen. Die inhaltlichen Aporien, deren Kern die Unterdrückung der Freiheit bildet, bilden kaum einen Gegenstand von Kontroversen; die Frage ist hier allenfalls, wieweit sie selber mit der formalen Bestimmung des Utopischen zusammenhängen. Wir können die Auseinandersetzung anhand der Gegenüberstellung zwischen einem strikt ne-

gativistischen und einem affirmativ-utopischen Denken formulieren, wie sie exemplarisch durch Autoren wie Adorno und Bloch repräsentiert werden. In Frage steht, ob Kritik sich als reine Kritik behaupten oder einen positiven Gegenentwurf formulieren soll: ob sie erst in der Antizipation des Anderen ihre kritische Potenz entfaltet oder ihrer darin gerade verlustig geht. Für Marx, der sich seit seinen frühen Schriften mehrfach mit dieser Frage beschäftigt hat, steht der Primat der Kritik fest: Er hält es gerade für einen Vorzug der neuen sozialen Bewegung, dass ihre Vertreter »keine exakte Anschauung von dem [haben], was werden soll«, sondern »erst aus der Kritik der alten Welt die neue finden wollen«: »Ist die Konstruktion der Zukunft und das Fertigwerden für alle Zeiten nicht unsere Sache, so ist desto gewisser, was wir gegenwärtig zu vollbringen haben, ich meine die rücksichtslose Kritik alles Bestehenden.«<sup>15</sup>

Eine der konsequentesten Ausformulierungen eines »negativistischen« Ansatzes, der aus dem Negativen, der Kritik am Falschen heraus denkt, finden wir bei Theodor W. Adorno.<sup>16</sup> Negatives Denken, das ganz aus dem Widerstand erwächst, will weder das Negative auf sein Anderes hin überspringen noch leichthin aus der Negation des Negativen ein Positives gewinnen, sondern als »unbeirrte Negation«<sup>17</sup> beim Seienden verharren; gerade solcher Unversöhnlichkeit ist »die Hoffnung auf Versöhnung gesellt«<sup>18</sup>, weil nur sie im Wirklichen selber das Andere, die unterdrückte Möglichkeit sichtbar zu machen vermag. Ohne diese Verweisung auf das Andere aber bleibt der Widerstand ohne Erkenntnis, bleibt Erkenntnis blind. Der abschließende Aphorismus der *Minima moralia* verleiht dieser Figur prägnantesten Ausdruck: »Philosophie, wie sie im Augenblick der Verzweiflung einzig noch zu verantworten ist, wäre der Versuch, alle Dinge so zu betrachten, wie sie vom Standpunkt der Erlösung aus sich darstellten.« Solche transzendierenden Perspektiven zu eröffnen ist nach Adorno sowohl das »Allereinfachste« wie das »ganz Unmögliche«: das Einfachste, weil »die vollendete Negativität, einmal ganz ins Auge gefasst, zur Spiegelschrift ihres Gegenteils zusammenschießt«, das Unmögliche, weil Erkennen seine Verbindlichkeit allein

<sup>15</sup> K. Marx, *Brief an Ruge*, MEW, Bd. 1, 344.

<sup>16</sup> Vgl. M. Theunissen, *Negativität bei Adorno*, in: L. von Friedeburg / J. Habermas (Hrsg.), *Adorno-Konferenz 1983*, Frankfurt am Main 1983, 41-65.

<sup>17</sup> T. W. Adorno, *Negative Dialektik*, Frankfurt am Main 1966, 160.

<sup>18</sup> Ebd. 29.

der Nähe zu den Dingen verdankt, die es zugleich beschränkt und entstellt.<sup>19</sup>

Negativistisches Denken ist nicht bloßes Neinsagen, sondern ein Negieren, das zugleich das Gegebene auf sein Anderes hin übersteigt. Es wersetzt sich der Positivität des Realen, es bricht dessen Immanenz, sein So-und-nicht-anders-Sein auf und gewinnt nur im Widerschein des Darüber-hinaus Erschließungs- und Erkenntnis-kraft: »Kein Licht ist auf den Menschen und Dingen, in dem nicht Transzendenz widerschiene«<sup>20</sup>. Doch darf dieses Andere nicht positiviert, vergegenständlicht werden: »Wer Transzendenz dingfest macht«, begeht Verrat an ihr und macht jenes Erkennen zunichte.<sup>21</sup> Für den Negativismus gilt das jüdische Bilderverbot: Das Andere darf nicht mit seinem Namen genannt, im Bild ausgemalt werden; nur so behält Kritik ihre antizipatorische Kraft. »Utopie« geht ein »in die Kraft der Negation, ins Verbot des Namens«<sup>22</sup>; »gerettet wird das Recht des Bildes in der treuen Durchführung seines Verbots.«<sup>23</sup> Aus diesem Widerspruch kann Denken, das wahr sein will, sich nicht befreien: Ihm bleibt nur die Einsicht in die »Unmöglichkeit, das zu denken, was doch gedacht werden muss.«<sup>24</sup>

Zwei verschiedene Verhältnisse verschränken sich in der Problematik der utopischen Antizipation. Zum einen geht es um den Umschlag zwischen *Negativem* und *Positivem*: Wieweit zeichnet sich im Spiegel der Kritik das Wunschbild des Ersehnten, wieweit braucht Kritik den Vorgriff auf die bessere Welt, und wieweit schlägt am Ende deren Bild selber ins Negative um? Zum anderen geht es um die Dialektik von *Offenheit* und *Geschlossenheit*, *Unendlichkeit* und *Abschluss*: Wieweit enthält Utopie das Hinausgehen über jede bestimmte Gestalt, inwiefern verlangt das Transzendieren des Endlichen den Vorgriff auf ein Letztes und Endgültiges, inwiefern schlägt das projizierte Absolute in repressive Geschlossenheit um? Beide Verhältnisse sind nicht einfach statische Gegensätze mit festgelegter

<sup>19</sup> T. W. Adorno, *Minima moralia*, Frankfurt am Main, 1969, 333 f.

<sup>20</sup> T. W. Adorno, *Negative Dialektik*, a. a. O. 394.

<sup>21</sup> Ebd. 390.

<sup>22</sup> T. W. Adorno, M. Horkheimer, *Musikalische Schriften I–III* (Gesammelte Schriften, Bd. 16), Frankfurt am Main 1978, 380.

<sup>23</sup> T. W. Adorno, M. Horkheimer, *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt am Main 1969, 30 (Gesammelte Schriften, Bd. 3, 1981, 40)

<sup>24</sup> T. W. Adorno, *Metaphysik. Begriff und Probleme*, Frankfurt am Main, 1998, 296, vgl. *Negative Dialektik*, a. a. O. 392.

Hierarchie, sondern in sich schillernde, sich in sich verkehrende Oppositionen, wobei die zweite z. T. der ersten noch zugrunde liegt: Dass der Idealstaat zur Repression verkommt, hat auch damit zu tun, wie Transzendenz in fixierende Festschreibung umschlägt. Das zweite Verhältnis stellt für die Problematisierung der Utopie so etwas wie eine Metaebene dar: Zur Diskussion steht nicht, welche Ordnung als die beste anzusehen sei, sondern mit welcher Gewissheit überhaupt die Rede von einem Besten sich artikulieren kann, ob eine letzte Wahrheit, eine abschließende Verständigung anzuvisieren oder zumindest als Ideal zu unterstellen sei. Diese Auseinandersetzung ist in aufschlussreicher Weise unabhängig von den Inhalten des klassischen Utopiediskurses geführt worden. Sie gilt, wenn man so will, der Utopie der gegenseitigen Verständigung, des abschließenden Sinnes, des letzten Worts.

Als einer der einflussreichsten Anwälte eines offenen, nicht auf letzte Wahrheiten angelegten Diskurses hat sich Richard Rorty darum bemüht, menschliche Verständigung vom Ziel einer abschließenden Einsicht und letzten Einigung zu befreien. Im offenen Gespräch der Menschheit, in immer neuen Selbst- und Weltbeschreibungen werden Vorstellungen vom guten Leben, Entwürfe der besseren Welt entwickelt und zur Diskussion gestellt. Hermeneutik und Dekonstruktion betonen die Unabschließbarkeit allen Sagens und Auslegens: Jede Interpretation ist für weitere Deutungen offen und weiterer Auslegung bedürftig. Allerdings darf solche Offenheit nicht zur orientierungslos-unendlichen Konstruktion werden. J. Derrida erinnert an W. Benjamins Konzept der Übersetzung, wonach der einzelne Text in sich ergänzungsbedürftig ist und nach der immer wieder aufgenommenen Deutung und Übersetzung verlangt, um seine Fülle zu erlangen – eine Fülle, die keine Übersetzung erreicht, doch jede im Maße ihres Gelingens verspricht. Der offene Prozess des Transformierens und Erneuerns ist nicht gleichsam selber auf sich geschlossen; gerade das einseitige Festhalten der Zerstreung der Bedeutungen droht in schlechter Geschlossenheit zu erstarren, indem das Vielfältig-Differente vom Bezogensein auf sein Anderes abgetrennt wird; das Un-Endliche wird damit selber als Endliches fixiert. Demgegenüber bleibt für Derrida die »différance« im Spannungsverhältnis zur Identität, die Unabschließbarkeit in der Verweisung auf Vollendung gedacht, auch wenn diese nur als »durchstrichene« in den Blick kommt; Derrida übernimmt Heideggers Bild der kreuzweisen Durchstreichung des Seinsbegriffs, um das zu bezeichnen, von

dem man nicht reden kann, auf das man sich aber gleichwohl – als nicht-Erreichtes und nicht-Identifizierbares – beziehen muss. Darin scheint die von Adorno vermerkte Unmöglichkeit auf, das zu denken, was doch gedacht werden muss. –

So finden wir uns, nach verschiedenen Seiten, mit der Aporie, der Widersprüchlichkeit des Utopischen konfrontiert: mit der Notwendigkeit, ein Anderes gegenüber der bestehenden Welt zu antizipieren, das in dem Maße, in dem es vorgestellt und konkret entfaltet wird, seine utopische Kraft einzubüßen, ja sich in sich zu verkehren scheint. Wir können nicht anders als die unaufgelöste Spannung im Utopischen anerkennen, die sich zumal unter drei Aspekten äußert: im Blick auf die Positivität, auf den überschießend-abschließenden Charakter und auf die Bildhaftigkeit des utopischen Entwurfs.

Zum einen ist Utopie getragen von der »unbeirrten Negation« des Faktischen, die doch erst im Widerschein der Transzendenz, des radikal Anderen zur kritischen Verneinung wird: einer Transzendenz aber, die nicht ihrerseits zur These verfestigt, vergegenständlicht werden darf, soll sie nicht in Endlichkeit zurückfallen und gleichsam das Überstiegene perpetuieren. *Als* Utopie will sie die bessere Welt in ihrer affirmativen Gestalt nennen: Ihre Kraft erwächst ihr ebenso sehr aus der Sehnsucht wie aus dem Protest, aus dem Begehren wie aus dem Mangel; ihre Voraussetzung ist ebensowohl die Kraft zur Schaffung des Neuen wie das Sensorium für das, was fehlt. Doch in Ablösung vom kritischen Impuls droht die Setzung des Anderen hohl zu werden und zur Beliebigkeit zu geraten; ohne Begründung in der Negativität tendiert die Position zum Dogma, das seine eigene repressiv-regressive Seite verdeckt.

Zum zweiten will Utopie die Geschlossenheit des Bestehenden aufsprengen, über die Begrenztheit und Immanenz realer Verhältnisse hinausgehen – doch ohne sich im Unendlichen und Konturlosen zu verlieren: Der utopische Wille, so Bloch, ist »durchaus kein unendliches Streben«, er sucht das Beisichsein, Erfüllung, Heimat.<sup>25</sup> In Wahrheit sind beide Pole nicht für sich stabilisiert, beide Fluchtpunkte zwiespältig besetzt. Utopisches Streben oszilliert zwischen einem doppelten Negativen – dem Immanenzzwang und der schlechten Unendlichkeit – ebenso wie einem zweifachen Positiven – der befreienden Öffnung und dem erfüllenden Abschluss. Jedes Sichverlegen auf die eine Seite läuft Gefahr, das utopische Potential preiszugeben.

---

<sup>25</sup> E. Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, a. a. O., 15.

